

I. 180.

## **Doris Restle geb. Demuth**

**Wiesloch**

### **Wie die Mutter in Freiburg um den Vater kämpfte**

*Beim Luftangriff auf **Freiburg** am 27.11.44 ausgebombt, macht sich die Familie am 29.11. mit einem kleinen Lastwagen auf in den Schwarzwald: Sie, ihre Zwillingsschwester, beide 12 Jahre alt, und ihre ältere Schwester auf der Pritsche. Kälte und Schnee. Halt bei verschiedenen Bauernhöfen, niemand will sie, sechs Personen, aufnehmen: Übernachtung in Gasthaus in **Furtwangen**. Dann Richtung **Schönwald**: niemand will sie aufnehmen. Vater geht ins Rathaus. Familie wird in das Schulhaus von **Weisenbach** eingewiesen. Dort Lehrerehepaar. Kinder gehen in die Schule. Mit Halbschuhen und geliehenen Skiern fast jeden Tag nach Schönwald zum Einkaufen. Für Kinder eine schöne Zeit. Dann bei einem Besuch in Schönwald: „Die Franzosen kommen!“ Acht bis zwölf Soldaten, alles friedlich. Am nächsten Tag 20-30 Berittene mit weißem Turban und rotem Umhang im Sonnenuntergang: beeindruckend. Ein gut aussehender marokkanischer Offizier im Schulhaus, möchte Umhang deponieren, will ihn später abholen. Innen voll Munition. Er ist fahnenflüchtig, später kommen Franzosen und suchen ihn. Beim Milchholen am Wald plötzlich eine Gruppe deutscher Soldaten, die sich nach **Freiburg** durchschlagen wollen. Die beiden nehmen sie mit nach Hause: Angst bei der Mutter. Sie gehen weiter, werden aber denunziert, Schießerei, sie sollen erschossen worden sein. Dann Hunger, „Städter“ für die Bevölkerung ein „rotes Tuch“, sie und ihre Schwestern arbeiten auf dem Bauernhof. Da werden sie satt. Vater in **Freiburg**, Kohlengeschäft, Schwarzmarkt: kommt am Wochenende mit Rad, Würsten und anderen Delikatessen. Ende Mai Wohnung in Freiburg gefunden, in **Herdern**. Dort bei Ankunft große Aufregung. Franzosen haben älteste Schwester als Geisel genommen. Vater von einem Polen als Nazi denunziert, Schwester darf nach Hause. Mutter beschafft Ukrainer, der bezeugt, dass Vater kein Nazi ist und sie gut behandelt hat. Französischer Offizier hilft ihr, auch beim Suchen, wo Vater verblieben ist. Dann wird er aus dem Freiburger Gefängnis entlassen: gealtert, abgemagert, weinend. Hunger, keine Kleider: aus Betttüchern Kleider, aus Woldecken Mäntel. Die Zwillingsschwester gehen hamstern: nach **Norsingen**, **Schallstadt**, **Kaiserstuhl**: „Als Zwillinge hatten wir immer Erfolg“. Gefährliche Reisen bis in den Abend, aber alles geht gut.*

Um das von mir erlebte Kriegsende zu schildern, muss ich in der Zeit etwas zurückgehen.

Bei dem Großangriff auf Freiburg wurden wir ausgebombt und mussten uns irgendwo eine Bleibe suchen. Es war der 29. November 1944, als wir uns auf einem kleinen Lastwagen mit unserem gerettetem Hab und Gut auf den Weg machen. Meine Zwillingsschwester und unsere ältere Schwester saßen auf dem offenen Lastwagen, es war kalt und es schneite.

Unser Vater fuhr Richtung Schwarzwald. Unterwegs hielt er des öfteren an und ging in verschiedene Bauernhöfe, aber als die Bauern uns sahen - wir waren sechs Personen, meine Eltern und vier Kinder — wiesen sie uns alle ab. Es wurde dunkel und wir waren durchgefroren. Der Überredungskunst unseres Vaters war es zu verdanken, dass wir die Nacht in einem kleinen Gasthof bei Furtwangen verbringen konnten. Mit Ach und Krach bekamen wir noch ein paar Bratkartoffeln, denn wir waren alle ausgehungert.

Am 30. November - es war unser Geburtstag, meine Zwillingsschwester und ich wurden zwölf Jahre - fuhren wir weiter Richtung Schönwald. Es war niemand bereit uns aufzunehmen, weshalb unser Vater in Schönwald ins Rathaus ging. Dort wurden uns in Weisenbach im Schulhaus ein Schlafzimmer und eine Küche zugewiesen. Im Schulhaus wohnte ein Lehrerehepaar. Wir waren glücklich, endlich eine Bleibe gefunden zu haben.

Meine Zwillingsschwester und ich durften sogar in die Dorfschule gehen. Es wurden dort Kinder von der ersten bis zur vierten Klasse unterrichtet. Gelernt haben wir dort nichts. Es war ein harter Winter, es lag viel Schnee, aber wir Kinder hatten eine sorglose Zeit dort - im Gegensatz zu unseren Eltern. In diesem Winter holten wir uns die ersten Frostbeulen. Mit Halbschuhen und geliehenen Skier gingen wir fast jeden Tag nach Schönwald um einzukaufen.

Der Frühling kam, und wir fühlten uns in dieser herrlichen Gegend sehr wohl. Weisenbach bestand nur aus ein paar Bauernhöfen, einem kleinen Lebensmittelgeschäft, dem Schulhaus und dem Gasthaus "Zum Rössle". Eines Tages gingen meine Zwillingsschwester und ich wieder mal nach Schönwald zum einkaufen. Auf dem Weg dorthin - auf freiem Feld - hörten wir plötzlich Flugzeuge auf uns zukommen. Es waren „Max und Moritz“, die wild um sich schossen. Wir legten uns flach auf den Boden und hatten furchtbare Angst. Wir hatten Glück, die beiden flogen weiter.

Ich glaube, es war Anfang oder Mitte Mai, als meine ältere Schwester und ich von Weisenbach nach Schönwald liefen. Wir waren schon in Schönwald, und auf einmal hieß es: „Die Franzosen kommen!“ Tatsächlich kamen etwa acht bis zwölf französische Soldaten mit schussbereitem Gewehr direkt auf das Rathaus zu, um es zu „stürmen“. Es lief alles sehr friedlich ab, und niemand fühlte sich bedroht.

Am nächsten Tag, es war kurz vor Sonnenuntergang, sahen wir auf dem gegenüberliegenden Berg mindestens 20 bis 30 berittene Tunesier oder Marokkaner mit weißem Turban und einem roten Umhang, es war ein eindrucksvolles Bild. Sie standen eine ganze Weile dort und schauten zu den Bauernhöfen und ritten dann wieder davon.

Einige Stunden später kam ein sehr gut aussehender marokkanischer Offizier zu uns ins Schulhaus und wollte seinen Umhang bei uns deponieren. Wir sollten gut darauf aufpassen, er würde ihn später wieder abholen. Er kam nicht wieder. Die Innenseite des Umhangs war voll mit Munition, und es stellte sich heraus, dass er fahnenflüchtig war. Später kamen dann Franzosen und suchten nach ihm.

Ein anderes Erlebnis hatten wir (meine Zwillingsschwester und ich) ein paar Tage später. Wir gingen zum nächsten Bauernhof um Milch zu holen. Der Weg führte an einem dichten Wald vorbei. Plötzlich hörten wir ein leises „Hallo“ rufen und sind furchtbar erschrocken, denn vor uns standen eine Gruppe deutscher Soldaten, die sich nach Freiburg zu Fuß durchschlagen wollten. Wir konnten ihnen den Weg nach Freiburg nicht beschreiben.

Arglos, wie wir mit zwölf Jahren waren, nahmen wir sie mit zu unserer Mutter ins Schulhaus. Unsere Mutter bekam fast einen Schlag, als sie uns mit den deutschen Soldaten vor der Tür stehen sah. Sie erklärte ihnen den Weg und bat sie, vorsichtig zu sein. Zum Glück waren keine Franzosen in der Nähe. Irgendjemand muss sie aber doch gesehen haben, denn sie wurden denunziert.

Auf jeden Fall, ich glaube es war am selben Tag, gingen meine Zwillingsschwester und ich trotzdem zurück zum Bauernhof, um Milch zu holen, als plötzlich aus dem Wald französische Soldaten sprangen und schossen. Wir rannten so schnell wir konnten zum nächsten Hof und kurz danach waren auch schon die Franzosen da. Sie durchsuchten das ganze Haus, jede Schublade, jeden Winkel und fanden tatsächlich eine leere Zigarettschachtel. Sie vermuteten, dass die deutschen Soldaten dort waren. Zum Glück war unsere Mutter gerade zu Besuch auf dem Hof. Sie sprach fließend Französisch und konnte die Franzosen überzeugen, dass keine deutschen Soldaten sich versteckten. Wie wir später erfuhren, haben es die deutschen Soldaten nicht bis Freiburg geschafft: Sie wurden auf dem Weg dorthin erschossen.

Eines Tages kam ein Aufruf an alle Bewohner, die Fotoapparate, Radios und dergleichen abzugeben. Mein Vater trennte sich sehr schwer davon, aber es musste sein, denn eine Hausdurchsuchung war nicht ausgeschlossen.

Wir alle hatten Hunger und mussten fast immer Schlange stehen, um Lebensmittel einzukaufen. Wie oft ist es dann passiert, dass nichts mehr da war, wenn unsere Mutter oder wir an der Reihe waren. Wir „Städter“ waren für manche Bauern ein „rotes Tuch“. Wir alle suchten Arbeit in der Landwirtschaft, und wir fanden auch welche. Es war ein sehr großer Bauernhof, und die Leute waren für jede Hilfe dankbar. Wir arbeiteten auf dem Feld, im Stall, wir striegelten die Kühe und molken sie. Es machte uns großen Spaß, obwohl es für uns Kinder eine sehr harte Arbeit war.

Abends saßen wir dann alle um einen großen Tisch herum. In der Mitte stand eine Schüssel Milch. Alle löffelten daraus, dazu gab es Kartoffel. So wurden wir fast jeden Tag satt. Unser Vater blieb übrigens in Freiburg und kam an den Wochenenden mit dem Fahrrad nach Weisenbach und brachte uns Wurst und andere Delikatessen. Unser Vater hatte eine Kohlenesche. Zu dieser Zeit blühte der Schwarzmarkt!.

Ich glaube, es war Ende Mai, als unser Vater uns eröffnete, dass er in Freiburg eine Wohnung gefunden hatte und wir wieder nach Freiburg kommen sollten. Ich erinnere mich noch sehr gut an diesen Tag. Ein Lastwagen wurde mit unserem Mobiliar etc. beladen, und wir fuhren los. Kurz vor Freiburg kam uns Vater mit dem Fahrrad entgegen, um uns den Weg zur Wohnung zu zeigen. Es war eine Wohnung in Herdern.

Als wir dort ankamen, war helle Aufregung. Eine Mitbewohnerin kam auf uns zu und sagte: „Die Franzosen waren da und haben Ihre älteste Tochter (sie war schon eher in der Wohnung) als Geisel für Ihren Vater mitgenommen.“ Vor Schreck fiel unsere Mutter in Ohnmacht, und wir hatten entsetzlich Angst um unsere Eltern und die Schwester. Unser Vater musste sich bei den Franzosen melden – ich glaube, es

war in der Goethestraße. Es stellte sich heraus, dass ein Pole, der im Kohlengeschäft gearbeitet hatte, unseren Vater als Nazi usw. beschimpfte und lauter Lügen über ihn erzählte. Unser Vater stellte sich, und unsere Schwester durfte wieder nach Hause.

Auf einmal war unsere Mutter wie nie zuvor. Sie lief von einer französischen Stelle zur anderen, bis sie endlich zu einem französischen Offizier kam, der ihr helfen wollte. Ein Ukrainer, der ebenfalls für unseren Vater im Kohlengeschäft gearbeitet hatte, begleitete unsere Mutter und bestätigte, dass unser Vater immer ein guter und fairer Chef war, kein Nazi war und nie eine SS-Uniform trug.

Nun ging die Suche nach unserem Vater los. Der französische Offizier begleitete unsere Mutter. Niemand wollte bestätigen, dass er in ein Freiburger Gefängnis eingeliefert wurde. Zum Glück hatte eine Kundin ihn gesehen, als er ins Gefängnis gebracht wurde. Im Vorbeigehen konnte unser Vater ihr zurufen, sie solle seine Familie verständigen. Was sie auch tat.

Der französische Offizier beharrte also darauf, dass unser Vater im Gefängnis ist. Auf einmal fanden sie ihn. Es vergingen endlose Tage des Wartens und der Ungewissheit, und wir befürchteten, dass er nicht mehr nach Hause kommen würde. Meine Zwillingsschwester und ich gingen oft auf die Straße in der Hoffnung, unser Vater kommt nach Hause. Tatsächlich kam er eines Tages die Mozartstraße entlang auf uns zu. Er war gealtert, abgemagert und grau im Gesicht. Zum ersten Mal sahen wir ihn weinen, aber wir waren überglücklich, ihn wieder zu haben.

Der Terror mit dem Polen ging weiter. Er kam jeden Tag, stellte sich vor das Haus und schaute durchs Fenster, nur um uns zu zeigen, dass er da war. Wir hatten alle furchtbare Angst und es war eine deprimierende Atmosphäre. So ging es Tag für Tag, bis unsere Mutter die Wut packte und sie dem Polen heftig die Meinung sagte. Dann war endlich Ruhe. Seine letzten Worte waren: „Ich gehe jetzt weiter und bringe einen anderen Chef ins Gefängnis.“

Die Zeit in Freiburg, das heißt die ersten Jahre nach Kriegsende, war nicht sehr schön. In den Läden gab es fast nichts zu kaufen. In unserer Jugendzeit war mehr Traurigkeit als Freude, überall Trümmer, es war trostlos.

Eine Bekannte von uns war Schneiderin. Sie kam zu uns nach Hause um zu nähen. Aus weißen Bettlaken schneidete sie Kleider. Meine Zwillingsschwester und ich sahen aus wie Krankenschwestern. Aus Woldecken wurden Mäntel genäht. Die Lebensmittel waren rationiert, und wir bekamen Lebensmittelkarten. 1/8 kg Butter pro Woche und pro Kopf. Es gab nur Maisbrot und Maismehl für uns Deutsche, die Franzosen hatten ihre Baguettes.

Meine Zwillingsschwester und ich waren unzertrennlich, und so hatten wir den Mut, hamstern zu gehen. Wir waren ja zusammen. Wir gingen nach Norsingen, Schallstadt und Umgebung und zum Kaiserstuhl, nur um ein paar Kartoffeln oder Brot zu bekommen. Als Zwillingen hatten wir immer Erfolg. Zuerst wurden

wir beschaut und verglichen, dann bekamen wir Kartoffeln, oft auch Obst und Gemüse. Es kam vor, dass plötzlich Sperrstunde war und man nicht mehr auf der Straßen sein durfte. Oftmals mussten wir die Nacht im Bahnhofhäusle verbringen, und es war uns dabei sehr mulmig zu Mute, aber wie gesagt: Wir waren zu zweit.

Uns war nicht bewusst, welchen Gefahren wir ausgesetzt waren. Was unsere Eltern in dieser Zeit alles durchstehen mussten und was für Sorgen sie sich um uns machten, wurde uns erst später bewusst. Es gab keine Möglichkeit, sie zu verständigen, und sie wussten nicht, wo wir uns aufhielten.

Es dauerte ein paar Jahre, bis sich das Leben wieder etwas normalisiert hatte. Wir lernten mit der französischen Besatzung zu leben, und wir hatten auch keine negativen Erfahrungen mit ihr gemacht. Wir konnten wieder zur Schule gehen, wurden aber von einem Gymnasium zum anderen verfrachtet. Auch wurde mit dem Wiederaufbau begonnen.

Das erste Stück Schwarzwälder Torte im Café Stoll war wie ein Geschenk für uns.

***Doris Reste geb. Demuth***